

**Zeitschrift:** Frauezeitig : FRAZ  
**Herausgeber:** Frauenbefreiungsbewegung Zürich  
**Band:** - (1988-1989)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Ein Kind um jeden Preis?  
**Autor:** Herz, Nadja  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1054617>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

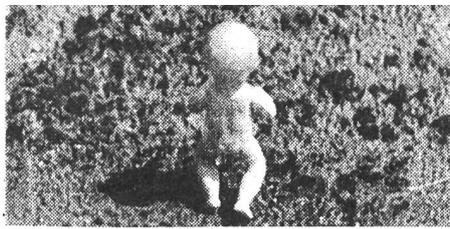
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

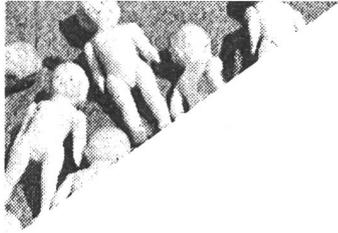
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 12.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# EIN KIND UM JEDEN PREIS?



Die Medien sind voll von Berichterstattungen über die neuesten Entwicklungen im Bereich der Gen- und Reproduktionstechnologien. Es ist die Rede von Samenbanken, In-Vitro-Befruchtung, Embryotransfer, Mietmutterchaft, eingefrorenen und wiederaufgetauten Embryos, die unfruchtbaren Frauen zu Kindern verhelfen sollen. Nicht alle reproduktionstechnologischen Möglichkeiten sind so spektakulär wie die eben genannten. Wenn sich Frauen, die ein Kind haben möchten, in medizinische Behandlung begeben, werden sie in der Regel zuerst mit vermeintlich harmlosen medizinischen Methoden konfrontiert, z.B. mit Hormonbehandlungen oder künstlicher Befruchtung. Doch auch diese Methoden haben ihre Tücken: Die Prozedur ist oft schmerzhaft, greift in alle normalen biologischen und sozialen Abläufe ein, bringt die Frauen in grosse Abhängigkeiten von den ÄrztInnen, ist oft teuer und in den meisten Fällen erfolglos.

**Weshalb setzen sich Frauen, die aus irgendeinem Grund keine Kinder bekommen können, diesen medizinischen und psychischen Torturen aus? Eva K., 36-jährig, Sozialarbeiterin, erzählt, was sie dazu bewegen hat, sich einer derartigen Behandlung auszusetzen und was sie dabei für Erfahrungen gemacht hat.**

Ich spürte eigentlich schon immer den Wunsch, einmal Kinder zu haben. Ich hatte das Gefühl, dass die Verwirklichung dieses Wunsches ganz in meiner Hand läge. Für mich war es selbstverständlich, dass ich verhüten musste, wenn ich nicht ungewollt schwanger werden wollte. Ich fühlte mich in jeder Beziehung als potente Frau. Als ich dann wirklich schwanger werden wollte, klappte es einfach nicht. Das war ein regelrechter Schock für mich. Bisher hatte ich in meinem Leben immer alles entscheiden können: ich machte eine meinen Wünschen entsprechende Ausbildung, wählte dann einen Beruf, der mir zusagte, ich konnte entscheiden, wie und mit wem ich wohnen wollte, dann entschied ich mich für ein Kind – und es ging nicht. Da ich mein Leben planen wollte, wurde es für mich nach zwei Jahren erfolgloser Bemühungen immer wichtiger, zu wissen, ob ich überhaupt schwanger werden kann. Ich wollte Gewissheit haben und begab mich deshalb in medizinische Behandlung.

Um herauszufinden, ob ich einen regelmässigen Eisprung habe, haben mir die

ÄrztInnen zuerst die Temperaturmethode empfohlen. Sie rieten mir, während der Zeit des Eisprunges, der sich mit der Temperaturmethode ziemlich genau bestimmen lässt, mit meinem Freund zu schlafen. Dann unterzog ich mich weiteren Behandlungen: u.a. Ultraschall- und Eileiteruntersuchungen. Ich hatte einen ziemlich unregelmässigen Eisprung. Ansonsten wurde nichts festgestellt, was eine Schwangerschaft grundsätzlich verunmöglichen würde. Mein Freund liess seinen Samen untersuchen. Der Same war ein bisschen zu wenig beweglich. Beides zusammen führte offensichtlich zu Schwierigkeiten.

Als nächstes wurde uns vorgeschlagen, es mit einer Art homologer Insemination zu probieren. Damit mein Eisprung regelmässiger wurde, musste ich mich einer Hormonbehandlung unterziehen. Immer während des Eisprunges ging ich in die Klinik, wo mir ein Röhrchen mit einer daran angeschlossenen Apparatur in die Vagina eingesetzt wurde. Zu Hause musste mein Freund seinen Samen in dieses Röhrchen einführen, wodurch dieser direkt an den Gebärmuttermund herangeführt wurde. Obwohl ich diese ganze Prozedur sehr verletzend fand, hatte ich die Hoffnung, dass es so klappen könnte. Eigentlich wollte ich das alles gar nicht machen. Ich hatte grosse Zweifel und war hin- und hergerissen. Jedes Mal dachte ich, dies sei nun das letzte Mal, dass ich diese Prozedur über mich ergehen lasse. Doch dann wurde mein Wunsch, zu wissen, ob ich ein Kind haben kann oder nicht, wieder stärker. Merkwürdigerweise war es mir fast weniger wichtig, wirklich ein Kind zu haben, ich wollte primär Gewissheit.

Da ich immer genau während des Eisprunges in die Klinik musste, wurde ich dauernd von anderen ÄrztInnen behandelt. Nachdem ich etwa zwei Jahre in Behandlung war, fragte mich eine junge Ärztin, was denn eigentlich mit meinem Freund sei und ob er auch behandelt werde. In der Klinik hatte nie jemand daran gedacht, dass auch mein Freund etwas tun könnte. Auch wir selbst hatten nicht an diese Möglichkeit gedacht. Ich nehme an, dass dies mit der traditionellen Schuldzuweisung an die Frau zu tun hat. Obwohl mein Freund und ich nie über die sogenannte Schuldfrage diskutieren haben, hatte ich selbst dieses frauenfeindliche Vorurteil auch verinnerlicht, denn ich war ja diejenige, die dauernd in die Klinik gehen musste – ich war die «Patientin».

Da ich psychisch sehr angeschlagen war, entschloss ich mich, mit der Behandlung

vorerst aufzuhören (die nächste Behandlungsstufe wäre bereits Fremdbesamung und ähnliches gewesen.) Zu meinem grossen Erstaunen wurde ich ein halbes Jahr später schwanger. Es war genau so, wie es mir meine FreundInnen vorausgesagt hatten: ich solle mich entspannen, mich nicht mehr um das Kinderkriegen kümmern und dann würde es klappen. Leider verlor ich das «Kind» kurz darauf wieder. Von diesem Moment an war für mich endgültig klar, dass ich die medizinische Behandlung nicht wieder aufnehmen würde.

Rückblickend empfand ich das Ganze als sehr klinisch. Für die ÄrztInnen war ich eine Patientin, obwohl ich mich selbst nicht als Patientin verstand. Ich ging in die Klinik, weil ich ein Problem hatte und Hilfe suchte. Ich wurde dort mit den medizinischen Möglichkeiten vertraut gemacht, eine psychologische Betreuung fehlte aber gänzlich. Die ÄrztInnen ermunterten mich nicht, die ganze medizinische Prozedur zu hinterfragen. Ich fühlte mich ausgeliefert und musste im Kontakt mit den anderen Frauen, die in Behandlung waren, feststellen, dass ich mich – als sogenannte emanzipierte Frau – nicht besser wehren konnte als alle andern.

Da ich mich schämte für das, was ich machte, konnte ich auch meinen Freundinnen nicht davon erzählen. Ich war überzeugt, dass sie es ablehnen würden. Ich wollte mich nicht rechtfertigen, für das, was ich machte. Ich hatte selbst zu grosse Zweifel. Obwohl ich selbst in einem Helferberuf tätig bin, war ich nicht fähig, mir zu helfen, mir Hilfe zu holen.

Als ich mit der Behandlung aufhörte, fühlte ich mich sehr verletzt, weil ich das alles mitgemacht hatte; meine Selbstachtung war arg angeschlagen. Ich geriet in eine grosse Krise, während der ich lernen musste, den Gedanken an ein Leben mit einem Kind loszulassen. Ein Stück Lebensplanung hatte einen Riss bekommen. Ich musste mich grundsätzlich neu orientieren, obwohl ich nie im Sinn hatte, mich wegen eines Kindes zurückzuziehen und nicht mehr zu arbeiten. Dieser Prozess der Neuorientierung ist für mich auch heute – fünf Jahre später – noch nicht ganz abgeschlossen, denn zumindest theoretisch wäre es für mich ja noch möglich, doch noch ein Kind zu bekommen. Aber es tut mir nicht mehr so weh, ich leide nicht mehr so darunter, kein Kind zu haben.

*Aufgezeichnet von Nadja Herz*

\*Name der Redaktion bekannt

